

wo man schon für einen Bananen galt, wenn man in Herwegh und Freiligrath überhaupt noch Dichter erblickte, und es gab auch eine Zeit, wenn es sie hoffentlich auch nicht mehr gibt, wo diese „reine Ästhetik“ in Arbeiterkreise einzudringen und ihren Geschmack zu „veredeln“ und zu „reinigen“ versuchte. In dieser Beziehung ist die Schmähschrift, die Herr Bartels gegen Heine gerichtet hat, nicht ohne eine gewisse zeitgeschichtliche Bedeutung; sie ist nicht das erste, aber bisher krassste Beispiel dafür, daß die „reine Ästhetik“, der angebliche Gipfelpunkt des feinsten Geschmacks, in ihren Konsequenzen in einen Abgrund der ästhetischen sowohl wie moralischen Geschmacklosigkeit führt.

Und damit wollen wir die Seeschlange des Heinedenkmal's sich durch die Spalten der bürgerlichen Presse weiter wälzen lassen.

## Energie und Wirtschaft.

Von Ant. Pannkoek.

(Schluß.)

### 3. Der wertschaffende Charakter der Arbeit.

Man darf aus dem Vorhergehenden jedoch nicht ableiten, daß die Naturwissenschaft, namentlich die Energielehre, für den Ausbau der Grundlagen der Ökonomie gar nichts bedeute. Indem sie die natürlichen Bedingungen der Arbeit beleuchtet, kann sie zweifelsohne einige Klarheit darüber schaffen, wie die ökonomischen Grundbegriffe in das Bild passen, das Physik, Chemie und Biologie von der Natur und dem Menschenleben entwerfen. Es kann keine Rede davon sein, durch naturwissenschaftliche Begriffe die „unsicheren“, die „viel umstrittenen“ Grundlagen der Gesellschaftswissenschaft neu zu legen, wie es einfältige Naturforscher wohl glauben mögen. Es gilt nicht einfach, Naturgesetze auf die Gesellschaft anzuwenden — so oft dies versucht wurde, hat es immer zu verfehlten Resultaten geführt —; die besonderen Gesetze der Gesellschaft können nur durch Studium der Gesellschaft selbst gefunden werden. Es gilt nicht, auf die selbstverständliche Voraussetzung, daß die Naturgesetze überall, also auch in der Gesellschaft gelten, ein Wahngebilde aufzubauen; es gilt vielmehr, zuerst die Ungleichartigkeit der physischen und der ökonomischen Begriffe nachzuweisen, die durch ihre scheinbare Gleichartigkeit den Naturforscher irreführen, also die Bedeutung der neben den Naturgesetzen hinzukommenden gesellschaftlichen Gesetze aufzudecken, die deren Wirkungen fast ganz verdecken. Erst wenn dies geschehen, wird man imstande sein, hinter diesen gesellschaftlichen Gesetzen die Art und Weise aufzuzeigen, in der die Naturgesetze in den gesellschaftlichen Erscheinungen zur Geltung kommen.

Alle Arbeit der Menschen wie auch alles Bemühen der Tiere zielt dahin, ihrem Körper die Energie zuzuführen, deren dieser zum Leben bedarf. Nahrungsmittel und Luft bilden zusammen die Quelle unserer Lebensenergie; trotzdem brauchen wir mehr als Nahrungsmittel. Nicht allein um Zufuhr, sondern auch um Schutz unserer Energie handelt es sich; um unnötige Verluste an Körperwärme zu verhüten und um den Körper in jenem Zustand zu erhalten, bei dem er in jeder Hinsicht richtig funktioniert (dem Zustand des Wohlbefindens), brauchen wir Kleider, Wohnung und andere Sachen. Die Dinge sind für uns also nicht allein nützlich als Träger von Energie, sondern auch anderer Eigenschaften wegen, zum Beispiel bei Kleidern wegen ihrer schlechten Wärmeleitung.

Der Gebrauchswert der Dinge hat also mit der von ihnen getragenen Energiemasse unmittelbar nichts zu schaffen, ist unabhängig von dieser. Die große Masse der Gebrauchsgegenstände hat zu ihrer Anfertigung Arbeit, Aufwendung von Energie gekostet, die sie selbst nicht in irgend einer Gestalt aufgesogen hat, wie zum Beispiel hölzerne oder metallene Gegenstände von bestimmter Form; die zum Abreißen und Trennen verwandte Arbeit ist in Gestalt von Wärme verschwunden und nicht in den Gegenstand übergegangen. Nicht seine Energiemenge, sondern seine bestimmte Gestalt bildet seine Nützlichkeit. Hier zeigt sich schon, wie beschränkt die Anwendung des Energiebegriffs — trotz ihrer univ. selen Bedeutung — auf die menschliche Gesellschaft sein muß.

Dies ist so offenkundig, daß der Physiker, der einen Versuch zur Anwendung der Energielehre auf die Gesellschaft anstellt, nicht auf die von den Gebrauchswerten getragene Energiemenge, sondern auf die zu ihrer Herstellung notwendige Arbeit die Aufmerksamkeit richten muß, wie es auch Herr Zmavc tut. Dies geschieht bei ihm aber in sehr nebelhafter, verschwommener Weise: die Nahrungsmittel „müssen erarbeitet werden; sie haben wirtschaftlichen Wert“ (IV, S. 392). „Die menschliche Arbeit ist das Kriterium . . . des wirtschaftlichen Wertes. Wert hat, was zur Erhaltung und Förderung des Lebens gereicht, wirtschaftlichen Wert hat, was zu diesem Zwecke erarbeitet werden muß.“ „Die wirtschaftlichen Werte sind demnach durch die Bedürfnisse und durch die Arbeit bestimmt“ (IV, S. 393). Eine präzise Formulierung des Wertes und seiner Bestimmung läßt sich hieraus nicht gewinnen. Der zur Herstellung nötige Arbeitsaufwand — bedeutet das die zur Herstellung verwendete Energiemenge? Wird der Wert eines Gegenstandes quantitativ bestimmt durch das physisch scharf zu definierende, wenn auch nicht immer praktisch genau anzugebende Arbeits- oder Energiequantum, das seine Herstellung kostet?

Die Praxis verneint diese Frage, und auch unser Autor deutet es anders an, indem er von der „menschlichen“ Arbeit redet. Nicht der ganze Arbeitsaufwand, sondern nur der Aufwand menschlicher Arbeit bestimmt den Wert. Wenn der Mensch durch Benutzung einer kräftigen natürlichen Energiequelle (zum Beispiel eines Wasserfalls oder einer Dampfmaschine) hundertmal so viel Energie anwendet, als seine schwachen Muskeln abgeben könnten, steigt der Wert seines Tagesproduktes dadurch nicht um das Hundertfache? Vom energetischen Standpunkt läßt sich jedoch dafür kein einziger Grund angeben. Physisch ist die Arbeit, die der Mensch leistet, und die Arbeit der Maschine, die seine Hand ersetzt, vollkommen gleichartig. Wenn wir sonst daran Zweifel hegen könnten, so hat uns gerade die Energielehre unzweideutig gezeigt und bewiesen, daß die Arbeit, die durch den vom menschlichen Arme geschwungenen Hammer geleistet wird, und die des Dampfhammers einander völlig gleich und gleichartig sind. Wenn trotzdem bei der Wertbestimmung ein Unterschied zwischen beiden gemacht wird, kann das nur daher rühren, daß sich in dem Werte nicht ein allgemeines natürliches, sondern ein speziell menschliches Verhältnis darstellt, daß der Wert nicht von technischen, sondern von gesellschaftlichen Bedingungen abhängt, nicht von dem Verhältnis der Menschen zur Natur, sondern von dem der Menschen zueinander.

Betrachten wir also den Wert etwas näher. Mag er auch aus der menschlichen Arbeit entspringen, so erscheint er uns doch ganz als eine Eigenschaft der Dinge, als etwas, das den Dingen anhaftet. Diese Eigenschaft tritt bei

dem Austausch zutage; dies ist also der Ort, wo man dem Wesen des Wertes auf die Spur kommen kann. Wenn zwei Produzenten dort ihre Waren gegeneinander austauschen, bekunden sie damit, daß diese beiden Waren, trotzdem sie an natürlichen Eigenschaften, an Gebrauchsnützlichkeit völlig verschieden und Produkte verschiedenartiger Arbeit verschiedener Personen sind, dennoch einander völlig gleichartig sind, denn sie werden einander gleichgesetzt. Beide werden nur als Wertmassen betrachtet, als verschiedene Mengen einer und derselben Substanz, die übrig bleibt, wenn man von allen natürlichen, ungleichartigen Eigenschaften absieht. Dies ist die Natur des Wertes, so wie er uns in dem Austauschprozeß erscheint. Er drückt etwas allen Waren Gemeinsames aus, bei dem nur noch Verschiedenheiten der Quantität, nicht aber der Qualität bestehen. Woher stammt nun diese Substanz? Sie kann nur aus der zur Herstellung der Waren verwendeten menschlichen Arbeit herkommen. Aber dabei müssen dann die verschiedenartigen Arbeiten verschiedener Personen als gleichartig betrachtet werden; das heißt mit anderen Worten, was den Wert bestimmt, ist das Gemeinsame aller verschiedenen menschlichen Arbeiten: der Wert drückt also abstrakte Arbeit, Arbeit schlechthin aus, das heißt das, was übrig bleibt, wenn man den verschiedenen konkreten Arbeiten ihre Verschiedenheit nimmt. Die besondere konkrete Arbeit schafft den besonderen Gebrauchsgegenstand, die darin enthaltene abstrakte Arbeit schafft den Wert des Gegenstandes. Diese abstrakte Arbeit ist zum Werte geworden, weil sie zugleich gesellschaftliche Arbeit ist; nur weil alle Privatarbeiten Teile eines gesellschaftlichen Arbeitsprozesses sind, setzen sie sich durch den Austausch ihrer Produkte einander gleich. In dem Werte drückt sich also ein gesellschaftliches Verhältnis der Menschen aus; durch den gemeinsamen Wert ihrer Produkte, der den Austausch dieser Produkte beherrscht, wird ausgedrückt, daß die Menschen, obgleich scheinbar unabhängige Produzenten, dennoch Teilarbeiter eines großen Arbeitsprozesses sind.

Marx, der diese Bedeutung des Wertes in den ersten Kapiteln des „Kapital“ ausführlich auseinandergesetzt hat, nannte diese Wertmaterie, um den Begriff den Lesern scharf einzuprägen: festgeronnene gesellschaftliche Arbeit, und auch wohl Gallerte menschlicher Arbeit, und er betont besonders den abstrakten Charakter jener unterschiedslosen gesellschaftlichen Arbeit, die sich in dem Werte verkörpert. Die wirklichen sichtbaren Dinge und Arbeiten sind konkret, tausendfach verschieden; das Gemeinsame an ihnen wird vom Geiste als abstrakter Begriff aus ihnen abge sondert. Die Verständnislosigkeit, welcher dieser Gegensatz bei fast allen Kritikern begegnet ist, stammt aus dem allgemeinen Mangel an Einsicht in das Wirken und das Wesen des menschlichen Geistes her. Gerade diese Ausführungen über den Wert zeigen Marx als einen Philosophen ersten Ranges, dem nur Josef Dietzgen in dieser Hinsicht als ebenbürtiger Genosse zur Seite stand. Was Dietzgen in allen seinen Schriften systematisch beleuchtet, die Beziehung der abstrakten, geistigen Begriffe zu den realen, konkreten Erscheinungen (die Dialektik), bildet auch das philosophische Gerüst der Marxschen Wertlehre.

Allerdings muß etwas im physischen Sinne Gemeinsames in aller Arbeit liegen, damit diese Abstraktion möglich wird. Marx drückte dieses Gemeinsame als „Berausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw.“ aus, oder als „Berausgabung menschlicher Arbeitskraft schlechthin“ oder „im physiologischen Sinne“. Hier kann die Energetik Hilfe leisten, um das Gemein-

fame aller Arbeit schärfer zu präzisieren; nicht Verschleiß der verschiedenen Körperorgane, sondern verausgabung von Energie ist das unmittelbar Wesentliche aller menschlichen Arbeit; als verausgabung von Energie ist alle Arbeit unter sich gleich und gleichartig.

Das bedeutet nicht, daß der Wert der Waren Ausdruck der zu ihrer Herstellung verausgabten menschlichen Energie ist; der Wert drückt ein gesellschaftliches und nicht ein physisches Verhältnis aus. Nicht die Energie selbst, sondern die Tatsache, daß die von verschiedenen Menschen verausgabten Energien füreinander substituiert werden und einander gegenseitig ersetzen, ist der Ursprung des Wertes. Nichtsdestoweniger ist die große Übereinstimmung bemerkenswert, die sich hier herausstellt zwischen jenem in der Wertlehre auftretenden abstrakten Begriff der abstrakten Arbeit, dessen Wirklichkeit von bürgerlichen Kritikern geleugnet wird und von dem man glauben konnte, daß er nur in der Vorstellung der Theoretiker ein unwesentliches Dasein führte — und zwischen jener Substanz, die jetzt in der Physik als eine unleugbare, greifbare Wirklichkeit thront, und die sogar der Materie den Anspruch bestreitet, die allgemeinste Substanz zu sein. Diese Verschiedenheit bei der Übereinstimmung, daß in der einen Wissenschaft wie eine nebelhafte, unwesentliche Abstraktion erscheint, was in der anderen als eine tatsächliche Realität gilt, gibt Anlaß zu einem interessanten Vergleich dieser Wissenschaften.

Die Physik ist praktisch viel weiter fortgeschritten; sie hat aus den Erscheinungen ihre Grundbegriffe mit einer solchen Festigkeit und Schärfe entwickelt, und diese sind als Hilfsmittel zum Begreifen der Naturvorgänge schon durch die Schulbildung dermaßen zum Gemeingut aller Gebildeten geworden, daß der Glaube an die Realität dieser Begriffe die Kraft eines universellen Vorurteils bekommen hat. An philosophischer Klarheit steht die Physik jedoch weit hinter der Ökonomie zurück; mögen ihre Vertreter diese Begriffe für die Praxis trefflich handhaben, über deren Bedeutung sind sie sehr im unklaren, und in der neuesten Zeit streitet man wieder viel über die Realität der Materie, der Kraft, der Energie, der Atome, ohne sich klar darüber zu werden, daß diese alle nichts sind als abstrakte Begriffe, die durch Absonderung des Gemeinsamen aus den Erscheinungen gebildet wurden. Die Gesellschaftswissenschaft ist viel jünger und daher weniger bekannt und verstanden; ihr Verständnis ist schwieriger, weil die Absonderung des Gemeinsamen aus den Erscheinungen nicht durch das Experiment unterstützt werden kann, sondern durch das Abstraktionsvermögen des Kopfes allein geschehen muß. Daher war aber umgekehrt zu ihrer Ausbildung auch das gründlichste Verständnis der Dialektik notwendig. So erklärt sich die zuerst als Widerspruch erscheinende Tatsache, daß ein physischer Begriff zu Hilfe gerufen werden kann, um die ökonomischen Begriffe klarer zu machen, während doch zugleich, wenn es auf das wirkliche Verstehen der Grundlagen des wissenschaftlichen Denkens ankommt, das Studium der Marxschen Wertlehre — so seltsam es klingen mag — als eine treffliche Vorbereitung zur „Naturphilosophie“ empfohlen werden muß.

#### 4. Die menschliche Arbeitskraft.

Obgleich der Begriff der Energie als des Vermögens oder der Fähigkeit, Arbeit zu leisten, ursprünglich der menschlichen Arbeit entnommen wurde, ist die menschliche Arbeitskraft, wie sie in der Wirtschaftslehre auftritt, dennoch weit davon entfernt, mit dieser Energie identisch zu sein. Die Anwendung des

Begriffes Arbeitsvermögen oder Arbeitskraft auf die arbeitleistende Maschine hat ihn nicht nur präzisiert und in mathematische Form gebracht, sondern zugleich seine Bedeutung verändert. Eine Maschine gibt, nach Abzug einiger Verluste, die um so geringer sind, je besser sie konstruiert wurde, alle Energie zurück, die ihr zugeführt wird, sei es unmittelbar, sei es, daß sie diese zuerst anhäuft und nachher erst wieder abgibt. Sie hört zu wirken auf, wenn ihr Energievorrat „erschöpft“, das heißt aufgezehrt, zu Ende ist.

Der Mensch ist aber nicht ein Faß mit Energie, das durch Nahrungsaufnahme mit chemischer Energie gefüllt wird und sich durch das Arbeiten, durch das Abgeben dieser Energie wieder entleert. Wenn der Mensch ermüdet, erschöpft ist, wenn seine „Arbeitskraft“ verschwunden ist, bedeutet das nicht, daß sein Energievorrat zu Ende ist, denn eine kräftige Willensanstrengung, ein starker Reiz kann trotz der Müdigkeit neue Arbeitsleistungen bewirken. Es bedeutet einen Zustand des Körpers, der zum weiteren Arbeiten ungeeignet ist, einen Zustand des Unbehagens, das durch jedes Abgeben von noch mehr Energie verschlimmert wird, und wobei weitere Arbeitsleistungen bisweilen sogar körperlichen Schmerz verursachen. Die Arbeitskraft im ökonomischen Sinne ist also etwas ganz anderes als die physische Energie; sie ist ein Produkt des ganzen körperlichen Wohlbefindens, das zwar zu seiner Erhaltung Energiezufuhr fordert, aber auch noch viel anderes. Alkohol zum Beispiel führt dem Körper auch chemische Energie zu, verringert aber durch seine Giftwirkung die Arbeitskraft. Die Arbeitskraft und ihr Gegenteil, die Ermüdung, sind nicht als energetische, sondern nur als physiologische Erscheinungen zu begreifen.

Bei der Betätigung ihrer Funktionen, also auch bei der zweckmäßigen intensiven Betätigung, die wir arbeiten nennen, bilden die Muskel- und Nervenzellen mehrere Giftstoffe, die bei mäßiger Arbeit sofort durch die Blutzirkulation aufgenommen und aus dem Körper entfernt werden. Bei starker Anstrengung kann dies nicht rasch genug stattfinden; die Giftstoffe häufen sich in den Zellen auf und üben in immer stärkerem Maße eine lähmende und betäubende Wirkung aus, weil ihre Anwesenheit das normale Funktionieren dieser Zellen hindert. Ermüdung ist also Selbstvergiftung der Muskel- und namentlich der Nerven- und Gehirnzellen. Folgt dann eine Periode der Ruhe und des Schlafes in gesunder Atmosphäre, so wird das Gift nach und nach weggeschafft; der frühere, giftlose, normale Zustand kommt zurück mit einem Gefühl der Frische und des Wohlbefindens; die Arbeitskraft ist wieder hergestellt.

Die menschliche Arbeitskraft ist also nicht ein positives Quantum irgend einer Substanz, sondern eher etwas Negatives, die Abwesenheit eines Hemmnisses; ihr Gegenteil, die Ermüdung, ist etwas Positives, das durch sein Dasein das Arbeiten unmöglich macht. Die Arbeitskraft ist in erster Linie nicht ein Produkt der Nahrungsaufnahme, sondern ein Produkt der Ruhe; die Zeit der Arbeitsruhe ist die Zeit, wo die Arbeitskraft gebildet wird. Nur wenn die Nahrung völlig ungenügend ist — was in der Proletariatsklasse häufig genug vorkommt —, hat eine Vermehrung der Nahrung Vermehrung, ihre Verringerung Verringerung der Arbeitskraft zur Folge.

Der Einfluß der übermäßigen Arbeitszeit, unter der die meisten Arbeiter leiden, läßt sich nach diesen Ausführungen leicht verstehen. Bei langer Arbeits- und kurzer Ruhezeit sind die Körperzellen noch nicht in ihren normalen Zustand zurückgekehrt, wenn schon wieder die Arbeitsstunde schlägt und der Vergiftungsprozeß aufs neue anfängt. Der Körper befindet sich dann in einem Zustand

fortwährender Vergiftung; ihre Begleiterscheinungen: allgemeines Unbehagen, Mattigkeit und Stumpfheit, und ihre notwendigen Folgen: körperliche Degeneration, geistige Abstumpfung und ein frühes Dahinschwinden von Gesundheit, Kraft und Leben sind aus der Praxis des Kapitalismus allbekannt.

Da in diesem Zustand das physiologische Hemmnis der Arbeit nie ganz abwesend ist, muß die Arbeitsleistung auch unterhalb der des normalen, gesunden Zustandes bleiben. Daraus erklärt sich das kapitalistische Interesse an einem kürzeren Normalarbeitstag und das günstige Ergebnis des hier und da probeweise eingeführten Achtstundentags. Der Kampf um den Achtstundentag, wie wichtig er auch für das Proletariat ist, ist daher noch kein Kampf gegen den Kapitalismus selbst. „Normalarbeitstag“ ist ein Name, dessen erster Teil nur normal im kapitalistischen Sinne bedeutet. Er ist diejenige Verteilung des Tages in Arbeits- und Ruhezeit, bei der die Arbeitskraft den größtmöglichen Profit abwirft. Er setzt die vernünftige, gut überlegte, rationelle Ausbeutung des Arbeiters an Stelle der unvernünftigen, dummen Menschenschinderei. Obgleich bei seiner Einführung in irgend einer Fabrik die Wünsche der Arbeiter selbst gerade so wenig ins Gewicht fallen, als bei einer rationalen Viehmast die Wünsche des Rindviehs, so ist die rationelle Ausbeutewirtschaft für die Arbeiter jedenfalls viel besser und angenehmer als die lange Arbeitszeit. Doch bleibt sie immer himmelweit verschieden von einer Wirtschaftsordnung, wo die menschliche Arbeitskraft kein Instrument zur Mehrwertbildung ist und kein Antrieb besteht, den Körper zur Abgabe von Energie zu zwingen, wenn seine Organe durch vorhergegangene Selbstvergiftung dazu unfähig geworden sind.

Aus dem hier entwickelten Wesen der menschlichen Arbeitskraft folgt unmittelbar, daß die zur Wiederherstellung der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel und die bei der verausgabung dieser Arbeitskraft geleistete Arbeit miteinander nur wenig und nur indirekt etwas zu schaffen haben. Noch weniger besteht eine unmittelbare Beziehung zwischen der durch die Lebensmittel zugeführten und der während der Arbeit abgegebenen Energie. Die Energie, die im Körper für alle körperlichen Funktionen — Atmung, Verdauung, Blutkreislauf, Aufrechterhaltung der Körperwärme — aufgewendet und die, beim Ruhen ebenso wie beim Arbeiten, immer verausgabt wird, bildet weitaus den bedeutendsten Teil der täglich aufgenommenen Energiemenge. Versuche (von Zunk) haben sogar gelehrt, daß bei mäßig anstrengender Arbeit der Körper so viel mehr Energie produziert, daß von diesem Mehrbetrag nur ein Drittel als äußerliche Arbeit zum Vorschein kommt und zwei Drittel auf Erhöhung der Intensität der inneren körperlichen Vorgänge verwendet werden.

Diese naturwissenschaftlichen Ergebnisse aus dem Gebiet der Energetik und der Physiologie schlagen alle Versuche zu Boden, die von bürgerlicher Seite mitunter angestellt werden, zwischen dem Werte der Arbeitskraft, das heißt dem Lohne, und der geleisteten Arbeit direkte Beziehungen herzustellen und dadurch der kapitalistischen Illusion, der Wert des durch die Arbeit geschaffenen Produktes werde auch durch den Lohn bestimmt, eine sichere Grundlage zu geben. Im Gegenteil vertragen sie sich nur mit jenem Grundsatz der Marxschen Mehrwertlehre, daß der Wert des Produktes und der Wert der es produzierenden Arbeitskraft voneinander unabhängige Größen sind. Nun darf diese Erörterung nicht als ein bis jetzt fehlender „exakter“ naturwissenschaftlicher Beweis eines bisher anfechtbaren Satzes aufgefaßt werden; sie lehrt uns

eigentlich nichts Neues, denn sie kleidet nur das, was jeder Sozialist als die Grundlage der Mehrwerttheorie weiß, in ein physisches Gewand. Der Satz selbst liegt ganz in dem Gebiet der Gesellschaftslehre und kann nur aus gesellschaftlichen Erfahrungen bewiesen werden; er drückt ein gesellschaftliches Verhältnis aus und hat nur einen Sinn, wenn Arbeitskraft Wert besitzt, das heißt als Ware gekauft und verkauft wird.

Dies sind, glauben wir, die hauptsächlichsten Resultate, zu denen die Anwendung der Energielehre auf die Gesellschaft Anlaß gibt.

Demjenigen, der durch die Marxsche Ökonomie die Unordnung des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses versteht, wird die Hinzuziehung von energetischen oder anderen physikalischen Betrachtungen einige wertvolle Einblicke in die physischen Grundlagen dieses Prozesses geben können. Wer aber in völliger Unkenntnis dieser Gesellschaftswissenschaft aus der Naturwissenschaft heraus eine solche aufbauen will, muß notwendigerweise elend scheitern.

## Scheinkapitalisten.

Von Leopold Braun.

Als im Kampfe zwischen Revisionisten und Antirevisionisten die Wogen hoch gingen, da war eine viel umstrittene Frage in dieser Diskussion, ob tatsächlich die Zahl der Besitzenden im Abnehmen begriffen sei, sich also die Konzentration des Kapitals im Sinne der marxistischen Lehren vollziehe.

Von Seite der Anhänger Bernsteins wurde nun an der Hand von statistischem Material nachgewiesen, daß die Zahl der selbständigen Unternehmer sich nicht verringere, auf keinen Fall in der Weise, daß daraus ersichtlich eine Konzentration des Kapitals hervorginge.

Ohne auf die damalige Diskussion weiter einzugehen, will ich auf einige sehr interessante Erscheinungen in Handel und Industrie aufmerksam machen, welche in hohem Maße geeignet sind, aufzuklären, wieso trotz der in großer Progression vor sich gehenden Konzentration des Kapitals die Zahl der selbständigen Unternehmer nahezu konstant bleibt.

Das Kreditwesen und die Struktur der Unternehmerassoziationen haben in den letzten Jahren ganz eigenartige Formen angenommen, die Beziehungen der an einem Unternehmen Interessierten sind komplizierter und mannigfaltiger geworden.

Während wir bisher in der kapitalistischen Produktion immer nur zwei Faktoren erkannten: Kapital und Arbeit, wobei Kapitalist und Unternehmer identisch sind, vollzieht sich in der jüngsten Gegenwart eine Umwandlung der Betriebsform, welche zwischen Kapital und Arbeit als Dritten den Unternehmer ohne Kapital austauschen läßt.

Wer Einblick in die kommerziellen und industriellen Verhältnisse hat, wird bestätigen müssen, daß der kapitallose oder kapital schwache Unternehmer keine vereinzeltete Erscheinung ist, sondern daß die Mehrzahl der selbständigen Unternehmer einschließlich der fabrikmäßigen Betriebe zu dieser Kategorie gehört.

Welchen Ursprunges sind nun diese „Kapitalisten“ ohne Kapital?

Entweder sind es Kapitalisten, welche durch Niederlagen im Konkurrenzkampf ihr Kapital eingebüßt oder geschwächt haben, oder es sind Leute, welche ihre Betriebe auf ungenügender materieller Basis etablierten.